

Jork Steffen Negelen

Die Abenteuer der Koboldbande

Zweiter Teil:

Die Schlacht um Viedana

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2015

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Copyright

ISBN 978-3-95744-786-9

Zweite überarbeitete Auflage

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,00 Euro (D)

Die Schlacht um Quedana

copyright

Copyright

Der Meisterdieb des Alsacan

Von den Türmen ihrer Stadt Isagrahl sahen die Wachen dem Untergang der Sonne zu. Die Hitze des Tages nahm langsam ab und die Obinärer kamen aus ihren Häusern. Auf den schattigen Straßen und Plätzen waren am frühen Abend wieder die zahlreichen Händler zu sehen. Vor der drückenden Mittagshitze hatten sie sich in ihre Häuser zurückgezogen. Jetzt herrschte, bis zum endgültigen Einbruch der Nacht, ein reger Handel.

In der Stadtbürg war von diesem Handel nur sehr wenig zu spüren. Der König der Obinärer liebte es nicht besonders, wenn ihn jemand bei seinem Abendmahl im Kabinett störte. Für ihn war es immer wieder ein Genuss, sich den Speisen und dem Wein in Ruhe und Gelassenheit hinzugeben. Doch als er von einem Boten des Priesterkönigs Tholoam erfuhr, dass dieser bald zum Angriff auf das Königreich Ansuni bereit war, ließ er von seinem Mahl ab. Natürlich schickte er den Boten mit der Nachricht zurück, er wäre ebenfalls schon längst bereit, für diesen ruhmreichen Krieg. Doch ihm war bei dem Gedanken an den Drachenjungen und diese Kobolde nicht besonders wohl.

Alsacan ahnte schon, dass es keinen leichten Sieg geben würde, wenn er nicht einen entscheidenden Vorteil in seinen Händen hätte. Dazu wäre es natürlich sehr nützlich, wenn er die Pläne von Core von Avanura und seinem Bruder Harold von Ansuni kennen würde. Dummerweise hatte er in einem Wutanfall den schwarzen Gnom Gabon, den einzigen fähigen Zauberer, der die Pläne der Menschenkönige ausspionieren konnte, vor kurzem erst erschlagen. Jetzt könnte er ihn gut gebrauchen. Während Alsacan in seinem Kabinett auf und ab ging, dachte er angestrengt nach. Doch bei aller Grübele kam ihn zunächst keine brauchbare Idee. Er wollte schon verärgert das Kabinett verlassen, da erregte ein kleiner Ring auf seinem Tisch seine Aufmerksamkeit. Alsacan nahm ihn in die Hand und betrachtete ihn von allen Seiten. So sehr er sich auch bemühte, etwas Besonderes konnte er an ihm nicht feststellen. Es war ein einfacher Ring aus Silber, mit einem kleinen gelben Stein.

Und doch wirkte er irgendwie edel. Sein Besitzer war ein merkwürdiger dunkler Elf, der auf dem Marktplatz mit einem einheimischen Kaufmann einen Streit angefangen hatte. Es ging um diesen kleinen Ring. Der dunkle Elf behauptete, der Kaufmann wollte ihm Handschuhe verkaufen, er hätte also seinen Ring abgelegt um sie besser anprobieren zu können. Als er seinen Ring wieder auf seinen Finger stecken wollte, war dieser schon in die Tasche des

Kaufmanns gewandert. Der Streit wurde ihm als obersten Gerichtsherr vorge-
tragen. Für gewöhnlich bekam bei ihm immer der Recht, der ihm von grösse-
rem Nutzen sein konnte. Dem König kam die merkwürdige Gestalt des dunk-
len Elfen wieder in den Sinn. Er war schlank, sein Mantel, seine Hose und die
Stiefel waren schwarz. Ja, sogar der Gürtel und seine Knöpfe, alles war
schwarz. Da passte der Ring beinah nicht zu ihm. Alsacan hatte dem dunklen
Elfen gesagt, dass er bis zu seiner Entscheidung in einem Wirtshaus wohnen
sollte. Das war bereits vor drei Tagen. Doch jetzt, da ihm dieser Fall wieder in
den Sinn gekommen war, wollte er ihn zu einem Ende bringen. Er rief einen
Diener herbei und befahl ihm, diesen dunklen Elfen kommen lassen.

Es verging keine halbe Stunde, da stand der Elf im Kabinett vor ihm und
verbeugte sich. Alsacan winkte ihm zu, näher heranzutreten und bot ihm einen
Becher Wein an. Doch der Elf lehnte höflich ab. »Wenn Ihr gestattet, mein
Herr und König, so möchte ich jetzt noch keinen Wein trinken. Doch solltet
Ihr den Streit mit diesem Kaufmann zu meinen Gunsten entscheiden, so trinke
ich gern mit Euch einen Becher.« Alsacan belustigte die höfliche Art des
dunklen Elfen.

Er lächelte und stellte den Wein zurück auf den Tisch. »Wie du willst, Frem-
der. Dir geht es um diesen Ring hier. Nimm ihn zurück.« Er legte ihn in die
linke Hand des Elfen und sah ihn an. Die eng zusammen stehenden Augen des
dunklen Elfen leuchteten fast vor Freude, seine spitzen Ohren wackelten
sogar, und selbst die wenigen Haare auf seinem fast blanken Kopf richteten
sich auf. Jetzt roch er auch noch mit seiner langen Nase an seinem Ring. Mit
einem teuflischen Grinsen sah er Alsacan an. »Ihr habt richtig entschieden,
mein hoher Herr, dafür bin ich Euch zu höchstem Dank verpflichtet. Ich stehe
in Eurer Schuld. Sagt mir, was ich für Euch tun kann.«

Alsacan schüttelte belustigt den Kopf. Er lachte fast, als er ihm entgegnete:
»Was kannst du kleiner Elf schon für mich tun? Ich glaube nicht, dass du mir
von Nutzen bist. Nimm also deinen Ring und verlasse meine Stadt in Frieden.«

Da machte der dunkle Elf ein beleidigtes Gesicht. Er tat einen Schritt auf den
König zu und hielt ihm den Ring unter die Nase. Dannklärte er ihn auf. »Ich
gebe es gern zu, dass ich in Euren Augen klein und schwächling wirke. Das
muss aber kein Nachteil sein. Ich bin kein einfacher dunkler Elf. Oh nein, ich
bin weit mehr als das, ich bin ein Schattenalp. Mein Name ist Vagho, und
damit Ihr es nur wisst, ich bin selbst ein Meisterdieb und kein plumper Anfän-
ger wie dieser Kaufmann von Eurem Markt. Gelegentlich allerdings betätige

ich mich auch als Giftmörder. Dieser Ring ist in Euren Augen nichts Besonderes. Doch er ist absolut tödlich, denn es ist der Ring der sieben Gifte. Ich habe so manchen meiner Feinde damit zu Tode gebracht. Ich verrate Euch natürlich nicht, wie ich es anstelle. Doch lasst Euch versichern, wenn ich meine Kunst an diesem dummen Kaufmann ausprobiere, erlebt er den nächsten Morgen nicht mehr. Und das werde ich, wenn Ihr ihn nicht eher bestraft.«

Alsacan konnte nur schlecht sein Erstaunen verbergen. Dass es die geheimnisvollen Schattenalps geben sollte, das hatte er schon gehört. Doch er wusste nicht, wie sie aussahen und was sie waren, oder wie sie zu den Menschen standen. Deshalb fragte er ihn gleich: »Verstehst du dich mit den Menschen gut, oder haben sie dir schon einmal Ärger bereitet?«

Vagho machte ein finsternes Gesicht. Er nahm jetzt doch einen Schluck vom Wein und fauchte dann los: »Menschen sind für mich ein grauenhaftes Pack. An denen erprobe ich meine Kunst mit Vorliebe. Am liebsten habe ich ihr Gold und ihre Edelsteine. Doch ich sehe es auch gern, wenn sie sich an meinem Gift laben und dann elendig zu Grunde gehen. Und ich sage Euch auch, warum das so ist. Sie haben mein Volk vor Jahrhunderten beschuldigt, ihre Brunnen vergiftet zu haben. Dann haben sie uns von unserer Insel Villbass verjagt und uns verboten, sie jemals wieder zu betreten. Bis heute hat kein dunkler Elf seinen Fuß wieder auf den Boden unserer alten Heimat gesetzt.«

Alsacan rieb sich sein Kinn und bot Vagho einen Stuhl an. »Mein Vater hat mir eine Geschichte erzählt, als ich noch ein kleiner Junge war. Demnach wollten die dunklen Elfen von Villbass mit List und Tücke die weitaus größere Nachbarinsel Avanura von den Menschen befreien. Ich kann das gut verstehen. Dein Volk hatte damals bestimmt keine andere Wahl. Doch glaube mir, die Zeiten ändern sich, bald schon wird ein Krieg heraufziehen, der alles verändern wird. Die Menschen denken, dass sie immer noch so stark und mächtig sind wie zur Zeit der großen Schlacht. Tag für Tag rüsten sie zum Kampf gegen jeden, den sie für ihren Feind halten. Und sie haben Pläne, geheime Pläne. Diese richten sich gegen die Dragolianer und gegen uns, die Obinarer. Was würde ich dafür geben, wenn ich nur einmal einen Blick in ihre geheimen Karten werfen könnte. Zu wissen, was die Menschen vorhaben, das wäre für mich der Schlüssel zum Sieg.«

Alsacan sah Vagho mit einem durchdringenden Blick an. Der fühlte sich auch sogleich angesprochen.

»Ich merke schon, Ihr versucht mich für eure Pläne zu gewinnen. Es ist in der Tat ein lohnendes Ziel, sich bei ihnen einzuschleichen und in Erfahrung zu bringen, was sie vorhaben. Und wenn dazu der eine oder andere wichtige Mann stirbt, so sollte Euch das gewiss auch noch von Nutzen sein.«

Alsacan nickte und hob seinen Becher. »Sagtest du nicht, du bist ein Meisterdieb? Alles was du an Gold und Edelsteinen findest, das ist dein. Du bekommst von mir sogar das Doppelte von deiner Beute dazu. Du musst mir nur irgendwie einen Einblick in ihre Pläne verschaffen. Außerdem verspreche ich dir, dass dein Volk nach unserem Sieg auf der Insel Villbass wieder siedeln kann, so wie in alten Zeiten.«

Vagho stieß seinen Becher gegen den des Königs. »Das ist ein Handel ganz nach meinem Geschmack. Die Sache gilt. Sagt mir nur, zu welcher der beiden großen Städte soll ich reisen. Viedana oder Krell?«

Alsacan trank seinen Becher aus und stellte ihn auf dem Tisch ab. »Viedana natürlich, mein Freund. Dort sind die Menschen am gefährlichsten. Reise noch heute Nacht dort hin. Sei schnell und nimm nur mit, was du wirklich brauchst. Jetzt ist Eile geboten.«

Vagho konnte sich denken, wie dringend Alsacan die Pläne haben wollte. »Nur keine Sorge, ich werde Euch alle wichtigen Dokumente abschreiben, die ich bei Harold von Ansuni finde. Haltet Ihr nur genügend Gold und Edelsteine für mich bereit. Und glaubt mir, für mich ist es mehr als nur ein spannendes Abenteuer. Für mich ist es die Rache für mein heimatloses Volk.«

Vagho trank seinen Becher aus, verabschiedete sich höflich von Alsacan und ging zum Wirtshaus zurück. Er bezahlte dem Wirt seine offene Rechnung und wollte schon zur Tür hinaus, da sah er den Kaufmann an einem der Tische sitzen. Er war schon reichlich betrunken und rief nach der Schankmagd. Sie füllte ihm seinen Humpen mit Bier und ging zum nächsten Gast. Der Schattenalp überlegte nicht lange. Die Gelegenheit war viel zu günstig, um die Bestrafung des Kaufmanns dem König Alsacan zu überlassen. Ohne dass es jemand merkte, drehte Vagho seinen Ring so, dass der gelbe Stein in seiner Faust war. Dann sprach er eine uralte Beschwörungsformel leise vor sich hin. Er wiederholte sie mehrmals. Über dem Bierkrug des Kaufmanns erschien für einen kurzen Augenblick ein kleines Wölkchen. Es verschwand im Bierhumpen und vermischte sich mit dem Inhalt.

Der Kaufmann schwenkte in seiner Trunkenheit den Humpen hin und her. Er sang mit seinen Saufkumpanen, schön falsch und laut, ein typisches Trinklied. Dann nahm er einen kräftigen Schluck aus dem Humpen und sang weiter. Doch seine Stimme wurde immer leiser. Keiner merkte, dass er sich an den Hals griff und nach Luft rang. Der Schattenalp ging jetzt so an seinem Tisch vorbei, dass der Kaufmann ihn sehen musste. Doch der brachte kein Wort heraus. Das hinterhältige Grinsen im Gesicht des Schattenalps ließ den Kaufmann im Augenblick seines Todes klar werden, dass er den Ring dieses Schattenalps nie hätte stehlen dürfen. Vagho erreichte die Tür und ging hinaus. Keiner hinderte ihn, die Stadt zu verlassen, um sich einer Karawane in Richtung Westen anzuschließen.

Mehrere Tage verbrachte Vagho nun die meiste Zeit auf einem Ochsenkarren. Kurz vor der Grenze zum Königreich Ansuni verließ er die Karawane wieder und kaufte sich bei einem obinaren Viehhirten einen flinken Esel. Der brachte ihn schnell und einigermaßen bequem über den Fluss Brag, und dann weiter bis in die Nähe von Viedana. Unterwegs hatte er schon mehrmals bemerkt, dass die Menschen allen, die nicht von ihrer Art waren, ein hohes Maß an Misstrauen entgegenbrachten. Um nicht unnötig aufzufallen, wollte Vagho lieber bis zur Nacht warten und erst dann versuchen, in die Stadt hinein zu kommen. So schlich er mit sicherem Abstand um die Stadt herum und versuchte eine möglichst leichte Stelle zum Überwinden der Mauer zu finden. Erst als er glaubte, sie gefunden zu haben, ging er mit seinem Esel zu einem kleinen Wäldchen. Dort legte er sich in den Schatten eines Baumes und ließ den Esel in aller Ruhe grasen.

Am frühen Abend machte Vagho sich zur Stadtmauer auf. Hinter einem Gebüsch konnte er die Wachen genau beobachten. Er merkte sich ihren Weg und wie lange sie brauchten, um wieder an einer bestimmten Stelle vorbeizukommen. Dann zog der Schattenalp alle seine Sachen aus und steckte sie in einen Beutel. Diesen legte er auf ein großes Stück Rinde und stieg in das Wasser des Stadtgrabens. Der war sehr breit und Vagho musste mehrmals anhalten, um kein Geräusch zu machen. Die Wachen schauten immer mal wieder über die Mauer, um nach eventuellen Feinden zu sehen. Doch Vagho entging ihren Blicken. Obwohl er ein geschickter Schwimmer war, setzte ihm das Wasser tüchtig zu. Es war eisig kalt und er musste an mehreren gefährlichen Strudeln vorbei schwimmen. Mit Mühe zog er die Rinde ans Ufer. In diesem Augenblick hielt eine Wache einen langen Stab mit einer Laterne über

die Mauer. Doch zum Glück für den Schattenalp reichte das Licht nicht bis zu ihm. Trotzdem erstarrte er vor Schreck für einen Augenblick. Als sich die Wache mit ihrer Laterne verzogen hatte, atmete Vagho erleichtert auf. So ein aufmerksamer Wachsoldat konnte schon ganz schön Nerven kosten. Und dabei war er noch nicht einmal über die Mauer in die Stadt gekommen.

Er zog sich schnell seine Sachen an und wartete noch einen Augenblick. Vagho konnte das leise Gespräch der Wachen als entferntes Gemurmel wahrnehmen. Als es nicht enden wollte, suchte er sich eine ruhigere Stelle. Sie war allerdings ein ganzes Stück höher. Offenbar wussten die Wachen ganz genau, wo sie sich postieren mussten. Vagho holte aus seiner Tasche einen stabilen Haken und eine lange Schnur. Da er nicht viel wog, konnte er getrost auf ein dickeres Seil verzichten. Er band die Schnur an das eine Ende des Hakens und wirbelte ihn durch die Luft. Dann ließ er den Haken mit Schwung in die Höhe sausen. Der verhakte sich gleich beim ersten Versuch auf der Mauerzinne. Vagho lächelte zufrieden. »Gelernt ist gelernt«, murmelte er leise vor sich hin. Dann prüfte er mit einem festen Ruck, ob der Haken und die Schnur auch halten würden und kletterte flink die Mauer hoch. Jetzt huschte er zwischen den Wehrzinnen hindurch und wich geschickt zwei weiteren Wachen aus. Im Schatten eines Turmes war er nicht zu sehen. Als die Wachen weg waren, sah sich Vagho vorsichtig um. Er hielt die Nase in den leichten Abendwind und nahm den Geruch von frischem Essen und Bier wahr. Doch danach stand ihm jetzt nicht der Sinn. Er wollte die Pläne des Königs und möglichst viele Reichtümer stehlen. Sein Blick wanderte zur Stadtfestung. Das war der am besten bewachte Ort von ganz Ansuni, und genau da musste er hin.

Unerkannt durch die Stadt bis zur Festung zu kommen, das war für den Schattenalp kein großes Problem. Er huschte durch die Gassen und hielt sich immer im Schatten der Mauern. Ab und zu überstieg er eine kleine Gartenmauer und scheuchte dabei auch einen Wachhund auf. Der konnte Vagho zu seinem Glück jedoch nicht weiter verfolgen. Wütend kläffend blieb er im Garten eines Hauses zurück.

Als er die vornehmen Häuser der reichen Bürger am Richtplatz erreichte, wurde ihm für einen Augenblick doch etwas mulmig im Magen. Neben einem abgedeckten Brunnen stand ein Galgen. An ihm hing zwar niemand, doch auch so war der unerwartete Anblick nicht gerade lustig. Dem scharfen Blick des Schattenalps entging auch nicht die Galerie des Tribunals. Von den Hinrichtungen an diesem Ort hatte er schon die schaurigsten Geschichten gehört.

Doch dann richtete sich seine Aufmerksamkeit auf den Balkon in der Festungsmauer. Von dort also sahen die hohen Herrschaften den Tribunalen mit ihrem oft tödlichen Ausgang zu. Vagho konnte sich denken, dass das hier der Ort war, den er zuletzt sehen würde, wenn er nicht verdammt gut aufpasste. Er überlegte kurz, ob er zum Balkon hochklettern oder lieber über die Galerie in die Festung eindringen sollte. Doch die Entscheidung nahmen ihm die Wachen ab. In der Galerie tauchte ein Wachsoldat mit einer Fackel auf. Er steckte sie in eine Vorrichtung an der Wand und sah sich genau um. Zugleich marschierte auch noch eine Kolonne Soldaten an der Festungsmauer entlang und sorgte mit ihren Waffen und Rüstungen für einigen Lärm.

Vagho drückte sich in den Schatten und wartete ab. Als wieder Ruhe auf dem Platz war, sah er sich nochmals den Balkon und die Galerie an. Jetzt erschien ein Lichtschein auf dem Balkon. Auch dort steckte eine Wache eine Fackel an der Wand fest und sah sich genau um.

Als sie wieder gegangen war, huschte Vagho unter den Balkon. Er zögerte nicht lange und warf wieder seinen Haken mit der Schnur. Seine Geschicklichkeit bei diesem Wurf war schon bewundernswert. Auch seine Kletterkünste waren meisterhaft. Seine jahrelange Erfahrung und die Tatsache, dass er noch nie bei seinen Diebestouren erwischt worden war, machten ihn zu einem gefährlichen Gegner. Sein magisches Können, welches er in der Kunst des Giftmordes erlangt hatte, perfektionierte ihn.

Auf dem Balkon sah er sich nur kurz um. Die Tür, die den Weg in das Innere der Festung versperrte, war verschlossen. Doch neben dieser Tür war ein Fenster. Mit einem kleinen Dolch konnte er den Riegel nach oben drücken und das Fenster sprang auf. Der Schattenalp sprang kopfüber durch das Fenster und machte auf dem Boden eine Rolle. Sofort stand er wieder, drehte sich um und schloss das Fenster. Dann sah er sich um. Vagho war in einem kleinen Raum gelandet, den er so schnell wie möglich verlassen musste. Gegenüber war eine weitere Tür. Vorsichtig drückte er den Türriegel herunter. Vagho hatte Glück, die Tür war nicht verschlossen. Wahrscheinlich gingen hier die Wachen regelmäßig ein und aus. Er öffnete die Tür und sah sich auf dem anschließenden Gang um. Es war alles ruhig. Da Vagho keinen Plan von dieser Festung hatte, musste er sich auch jetzt wieder auf seine Erfahrung verlassen. So schlich Vagho nach links den Gang entlang, bis dieser eine Biegung machte.

Ein vorsichtiger Blick um die Ecke und schon ging es weiter. Am Ende befanden sich drei Türen. Auch hier nahmen die Wachen Vagho wieder die Wahl ab. Der Schattenalp konnte sich gerade noch rechtzeitig vor ihnen in einen der Räume in Sicherheit bringen. Bei einem Wandregal musste er sich in eine Ecke drücken. Eine Wache sah gleich darauf mit einer Laterne hinein. Jetzt bekam Vagho erhebliches Herzklopfen. Doch die Wache leuchtete nur kurz in den Raum, denn ein zweiter Wachsoldat im Gang brummte ärgerlich los: »Das reicht jetzt. Ich will weiter in die Küche. Dort wartet schon das Essen und ein guter Schluck Wein auf uns.«

Der Wachsoldat mit der Laterne schloss die Tür und beide gingen weiter zur Küche. Vagho sah sich im Raum um. Hier gab es nichts von Wert. Nur ein Regal und ein alter Tisch mit einem Stuhl. Leise öffnete er die Tür und schlich zurück auf den Gang. Dann wollte er in den nächsten Raum. Doch dieser war verschlossen. In seinem Gepäck fand sich für solch einen Augenblick natürlich auch ein Satz Dietriche. Damit war es ihm ein Leichtes, die alten Schlösser der Türen zu öffnen. Gleich der erste Versuch ließ das Schloss aufspringen. Vagho trat ein. Doch er fand nur eine Reihe Holzgestelle mit den Bögen und Pfeilen der Festungsbesatzung.

Auf dem Gang kam erneut Lärm auf. Vagho konnte zwar nicht sehen, wer das war, doch er konnte deutlich hören, dass einer die anderen zur Eile mahnte.

»Beeilung bitte, meine Herrschaften. Der König und seine Ratgeber befinden sich schon im großen Kartensaal.« Die Türen klapperten und augenblicklich war wieder Ruhe auf dem Gang. Vagho sah vorsichtig nach. Der betörende Geruch eines feinen Damenparfüms lag in der Luft. Da brauchte der Schattenalp nur immer seiner Nase zu folgen. Das tat er auch. Er öffnete die Tür und folgte dem anschließenden Gang bis zu einer Treppe. Die Räume rechts und links ließ er unbeachtet. Dieser Kartensaal hatte seine Neugier geweckt. Er folgte der Treppe in das nächste Stockwerk und kam in eine geräumige Vorhalle. Zwei kleinere Türen lagen an den Seiten der Vorhalle, doch geradeaus war der Eingang zum großen Kartensaal. Dort konnte Vagho wegen der Wachen natürlich nicht so einfach hinein spazieren. Die Treppe führte allerdings noch ein weiteres Stockwerk höher. Sie endete an einer unansehnlichen Bodentür. Vagho schlich im Halbdunkel der Treppe bis zu dieser Bodentür und versuchte sie zu öffnen. Doch er brauchte wieder seine Dietriche. Sie knarrte ein wenig, der Schattenalp musste erst einmal die verrosteten Scharniere mit etwas

feinem Öl aus seinem Proviant beträufeln. Dann konnte er lautlos auf den Dachboden schleichen. Vorsichtshalber schloss er hinter sich wieder ab. Danach sah er sich auch hier um.

Von der Mitte kam ein heller Lichtschein auf dem erstaunlich großen Dachboden. Um den großen Kartensaal noch prächtiger erscheinen zu lassen, hatten die einstigen Erbauer dieser Festung eine gläserne Kuppel in die Decke eingefügt. Diese ragte in den Dachboden darüber, und so war es für einen heimlichen Lauscher ganz leicht, die Gespräche im Kartensaal zu verfolgen.

Auf allen Vieren kriechend, näherte sich Vagho der gläsernen Kuppel. Sein Herz schlug ihm vor Spannung bis zum Hals, als er einen Blick in den Saal riskierte. Tatsächlich stand da König Harold mit einigen seiner Würdenträger, tief über eine Karte gebeugt. Offensichtlich sah sich Harold eine bestimmte Stelle auf der Karte genauer an. Die Karten und die anderen Dokumente waren so zahlreich, dass sie den ganzen Tisch bedeckten.

Immer mehr Würdenträger betraten den Saal. Auch sechs kleine Männchen und eine schöne Frau waren dabei. Der Schattenalp sah sie sich genauer an. Das konnten doch nur die Kobolde und die Mutter des Drachenjungen sein. Vagho sah auch, dass einer der Kobolde seine Nase in die Höhe hielt und anfang, ganz genau die Luft zu prüfen. Schnell holte Vagho ein kleines Fläschchen hervor und goss seinen Inhalt über sich. Er hatte gleich erkannt, dass dieser Kobold ein Witterer war. Er konnte also, genau wie Vagho selbst, mit seiner Nase die feinsten Gerüche wahrnehmen und somit wittern, wer sich in der Nähe befand. Doch dagegen kannte Vagho ein sicheres Mittel. Es war eine Mischung verschiedener aromatischer Öle und Harze. Diese verdeckten den Geruch jedes Schattenalps. Der Kobold da unten im Saal zuckte auch schon mit den Schultern und unterhielt sich mit einem der anderen. Dann trat als letzter der Fürst Mallmordian von Vallhoss ein. Er stellte sich neben den Prinzen Gerold.

König Harold legte ein Pergament auf den Tisch und begann mit der Besprechung. »Die Bedeutung dieser nächtlichen Zusammenkunft ist schnell erklärt. Wir haben erneut Grund zu der Annahme, dass die Dragolianer sich auf größere Kämpfe vorbereiten. Sie sollen eine Strafaktion gegen aufständische Sklaven durchgeführt haben. Es ist noch keine Stunde her, da habe ich von einem unserer Grenzposten eine dementsprechende Botschaft bekommen. Deshalb habe ich auch dich, Salia, kommen lassen.«

Salia errötete und sah dem König gebannt auf dessen Mund. Harold nahm das Pergament in beide Hände und sah in die Runde. »In dieser Botschaft steht, dass es den Dragolianern gelungen ist, das Lager der Sklaven zu überfallen, sodass viele hundert Menschen dabei den Tod fanden. Der Anführer der Sklaven soll mit zweihundert seiner Männer dem Massaker jedoch entkommen sein und sich jetzt auf einem Rachezug befinden. Ein Junge konnte nur deshalb entkommen, weil er gerade im Wald beim Holzsuchen war. Der Anführer hat ihn als Boten zu unseren Grenzposten geschickt. Der Junge sagt, dass die Sklaven von einem Schmied geführt werden.« Bei diesen Worten schlug Salia das Herz höher.

Der König sprach weiter. »Doch es sind noch mehr Nachrichten eingegangen. So sollen zum Beispiel die Obinari mit ihrer Flotte zum Krieg bereit sein. Und ein großes Heer haben sie auch aufgestellt. Es wird allerdings bis jetzt noch nicht von Trollen und Gnomen verstärkt.« Harold machte eine Pause und sah wieder in die Runde. Prinz Gerold trat näher an den Tisch heran. »Ich sehe hier Karten, auf denen die Reiche aller Völker gut zu sehen sind. Vater, Ihr beschäftigt Euch jeden Tag damit. Sagt uns allen hier, was Ihr nun vorhabt.«

Der König lächelte ein wenig und tippte mit seinem Ehrendolch auf eine Stelle in der Karte. »Hier liegt Viedana. Davor sind zahlreiche Felder und Weiden unserer Bauern. Drei Meilen vor der Stadt nach Osten hin liegt eine kleine Ebene mit einem unserer Güter. Dort haben schon unsere Vorfahren in früheren Zeiten gern ihre Heerschau abgehalten. Ich beabsichtige, dies in den nächsten Tagen zu tun. Gibt es dazu irgendwelche Einwände? Wenn ja, dann sagt es mir jetzt.«

Prinz Gerold schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass Ihr auch nur einen einzigen unter uns findet, der mit dieser Maßnahme nicht einverstanden wäre. Darauf warten wir schon lange.«

Harold sah seinen Sohn missbilligend an. »Du weißt ganz genau, dass ich keinen Krieg möchte. Das kann keine Lösung für uns sein. Ich sehe das eher als einen letzten Ausweg an. Doch wie es auch sei, die Sache ist damit entschieden. Wenn es sich nicht vermeiden lässt, dann müssen wir eben kämpfen. Doch das Eine sage ich Euch allen. Selbst wenn wir über unsere Feinde triumphieren, wir werden am Ende mehr verloren haben, als wir je gewinnen können. Kein Leben lässt sich ersetzen. Das solltet ihr immer beherzigen. Auch du, mein Sohn, solltest das tun.«

Salia trat nun an den Tisch heran. Mit flehendem Blick sah sie dem König in die Augen. »Habt Ihr nicht mehr Nachrichten von meinem Mann oder von meinem Sohn, mein König?« Harold schüttelte den Kopf. »Leider nicht, ich wünschte selbst, dass wir alle die erlösende Nachricht von der glücklichen Heimkehr deines Sohnes und aller seiner Begleiter noch heute bekommen würden.« Salia küsste den Ring an der rechten Hand des Königs und bedankte sich für dessen herzliche Worte.

Für Vagho war diese Zusammenkunft genau das, was er brauchte. Er hörte noch den weiteren Ausführungen der Würdenträger und Ratgeber des Königs zu und machte sich erste Notizen.

Nach einer Stunde wurde der Kartensaal verlassen. Als letztes ging der König. Er sortierte noch einige Schriftstücke und wies dann beim Hinausgehen die Dienerschaft an, das Licht zu löschen.

Nachdem Harold den Saal verlassen hatte und die Tür von außen verschlossen war, wartete Vagho noch ein paar Minuten ab. Dann begann er eine der Glasplatten der Kuppel mit einem Messer aus dem eisernen Rahmen zu lösen. Behutsam legte er sie beiseite. Danach befestigte er den Haken mit der Schnur am Rahmen und kletterte zum Kartentisch hinunter. Durch die Fenster im Kartensaal drang der helle Schein des Mondes hinein. Für den Schattenalp war das hell genug, um die Karten und Dokumente zu studieren und alles genau zu notieren. Er ließ sich damit Zeit bis zum Morgengrauen. Dann erst kletterte er zum Dachboden hoch und setzte die Scheibe wieder ein. Am Tage war es wenig sinnvoll, sich in diesem Raum aufzuhalten. Er wollte die nächste Nacht für eine kleine Diebestour nutzen und beim ersten Hahnenschrei die Stadt verlassen. Im Kartensaal würde er damit beginnen. Dort lagen der Ehrendolch des Königs und ein goldenes Siegel. Das war als Beute schon sehr verlockend. Wenn er erst einmal bei Alsacan war und ihm seinen Erfolg präsentieren konnte, dann wäre die Aufgabe vollbracht. Jetzt wollte er sich auf dem Dachboden ausruhen. Dazu zog er sich in eine finstere Ecke zurück und rollte sich in seinem Mantel ein.

Pünktlich bei Einbruch der Nacht war er wieder wach. Sein Magen knurrte und so aß er ein Stück Brot und trank einen Schluck Wasser. Dann schlich er leise zur Kuppel. Der Mond schien wieder wie in der Nacht zuvor. Im Saal unter ihm war niemand. Vorsichtig nahm er erneut das Glas aus dem Rahmen und stieg hinab. Auf dem Kartentisch lagen noch immer der Dolch und das Siegel. Vagho steckte beides ein und kletterte wieder nach oben. Er war bei

allen seinen Raubzügen bisher immer absolut darauf bedacht gewesen, keine Spuren zu hinterlassen. Deshalb setzte er auch jetzt wieder das Glas ein. Kaum hatte er das getan, da war unter ihm Lärm zu hören. Die Tür wurde laut aufgestoßen, der helle Schein einer Fackel war zu sehen und die Stimmen von König Harold und seinem Sohn Gerold waren zu hören. Da sie beide zugleich redeten, konnte man kaum etwas verstehen. Doch plötzlich war Stille. Vagho konnte sich denken, dass jetzt etwas nicht stimmte. Er schaute durch die Kuppel nach unten und sah, dass er einen schweren Fehler gemacht hatte. Der König hielt ein Stück Pergament in beiden Händen und betrachtete es gerade. Darauf war ganz genau der staubige Schuhabdruck des Schattenalps zu sehen. Die Worte des Prinzen konnte Vagho nun auch vernehmen.

»Mein Vater, ich sagte es Euch doch heute Morgen schon. Ohle mit Laterne hatte gestern zu Beginn unserer Besprechung für einen Augenblick das Gefühl, als könne er einen dunklen Elfen wittern. Wahrscheinlich sogar einen Alp. Ich sagte Euch auch, dass seine Nase die feinste weit und breit ist. Ohle hat sich noch nie geirrt. Soll ich die Wachen alarmieren, während Ihr nachschaut, ob etwas gestohlen wurde?«

Der König legte das Pergament auf den Tisch und nickte. Sofort gab der Prinz Alarm. Das bedeutete für Vagho, dass er jetzt handeln musste. Ihm blieb nicht viel Zeit. Der Dachboden hatte direkt unter dem Dach eine Balkenkonstruktion.

Vagho kletterte auf einen der Querbalken und kam so an die Dachziegel heran. Er schob einige übereinander und kletterte aufs Dach. Schon hörte er Stimmen und das Rasseln von Schlüsseln. Im letzten Augenblick schob er die Dachziegel wieder an ihre richtige Lage und verharrte regungslos.

Auf dem Dachboden stürmten mindestens zehn Wachsoldaten. Sie schauten in jede Ecke. Doch sie fanden nichts. Die Spuren im Staub des Bodens entgingen ihnen allerdings. Als sie wieder abgezogen waren, kletterte Vagho bis zu einem Schornstein. Der Schattenalp prüfte, ob er kalt war, dann kletterte er an ihm hoch. Im Inneren des Schornsteins war wohl schon lange kein Rauch mehr aufgestiegen. Vagho konnte ihn ohne große Mühe hinunter klettern und landete in einem Kamin. Er fand sich in einem der unbewohnten Gästezimmer wieder. Ein Tisch mit zwei Stühlen, ein Bett, ein Schrank und eine Waschschaale, das war schon alles. Laute Geräusche von Türen und Soldatenstiefeln drangen zum Schattenalp. Das kleine Fenster war für eine Flucht nicht geeignet. Als er es öffnete und hinausah, schlug neben ihm im Fensterrahmen ein

Pfeil ein und blieb stecken. Jetzt bekam es Vagho mit der Angst zu tun. Leise fluchte er los.

»So ein Mist, erst dieser Fußabdruck und jetzt schießen die auf mich. Ich brauche ein Versteck.« Das Rasseln eines Schlüsselbundes und laute Rufe waren zu hören. Vagho kletterte den Schornstein des Kamins wieder hoch. Dann sah er sich kurz um. Noch zwei weitere Schornsteine waren zu sehen. Geschickt sprang er auf das Dach zurück und rannte zum nächsten. Doch da konnte er nicht hineinklettern. Rauch stieg auf und er fühlte sich sehr warm an. Auch beim dritten Schornstein wurde geheizt. Dazu kam der kräftige Geruch von Essen zur Nase des Schattenalps. Das war wohl der Schornstein einer Küche. Hinter sich vernahm er wieder Geräusche. Jemand versuchte auf das Dach zu klettern.

Vagho huschte ganz schnell bis zum Ende und sah nach unten. Die Hauswand lag in schattiger Dunkelheit und bot somit die Möglichkeit, nach unten zu kommen, ohne gleich entdeckt zu werden. Er war dann allerdings im Innenhof der Festung. Doch er hatte jetzt keine Wahl mehr. Die ersten Wachsoldaten versuchten schon mit Fackeln zu ihm zu kommen. Schnell kletterte Vagho die grobe Hauswand nach unten. Dann drückte er sich in den Schatten. Einer der Soldaten warf vom Dach aus seine Fackel dem Schattenalp direkt vor die Füße.

Vagho hüpfte beiseite und rannte los. Mitten im Lauf sprang er auf einen Haufen von Fässern und Strohballen und kam so auf das Holzdach des Pferdestalls. Auf der anderen Seite konnte er über die Festungsmauer nach unten klettern und in die dunklen Gassen der Stadt entkommen. Auf dem Dachboden eines prunkvollen Bürgerhauses fand er hinter Kisten und Säcken fürs erste ein Versteck. Lange würde er wohl auch da nicht sicher sein, denn die Soldaten würden die ganze Stadt nach ihm durchsuchen. Er hatte ja immer noch den Ehrendolch und das Siegel des Königs bei sich.

Doch für eine Verschnaufpause würde es noch reichen. Er aß ein Stück von seinem Brot und trank einen Schluck Wasser dazu. Das gab ihm wieder Kraft. Dann wartete er ab. Da er von außen durch ein offenes Bodenfenster hinein gekommen war, hatte ihn von den Menschen im Haus bestimmt niemand bemerkt. Hoffentlich waren die nicht so aufmerksam wie die Festungswachen.

Als der Morgen graute, wurde das ganze Viertel von Soldaten durchsucht. Durch das Bodenfenster sah Vagho, wie die Bewohner des Hauses auf die Straße getrieben wurden und die Durchsuchung über sich ergehen lassen

mussten. Es gab keinen Ausweg mehr. Dieses Mal hatten die Soldaten alles abgeriegelt. Der Schattenalp sah sich entsetzt um. Irgendwo musste doch noch ein Versteck sein. Über der Bodentür war ein Balken. Er war in der Dunkelheit kaum zu sehen, sodass Vagho sich auf diesem Balken verstecken wollte und sich auf ihn schwang. Er versuchte es mit seinem alten Trick, sich die Schatten so zunutze zu machen, dass ihn niemand sehen konnte. Die Tür flog mit einem Ruck auf und ein stämmiger Soldat trat schnaufend ein. Sein Atem rasselte so laut in seinem Hals, dass er das Knarren der Bodenbretter beinahe übertönte. Vagho dachte unwillkürlich an den Dolch des Königs. Er würde ihn bei seiner Entdeckung einsetzen. Doch der Soldat schaute sich nur kurz um. Er hatte mit dem Staub zu kämpfen, der ihm das Atmen erschwerte. Außerdem war seine Fackel fast am Erlöschen, sodass er den ganz in seinen Mantel gehüllten Vagho über der Tür nicht sehen konnte. Er entfernte sich wieder und fing an zu husten. Dann hörte Vagho, wie ein anderer Soldat die Bewohner laut belehrte. »Was heißt hier Schikane, wir machen auch nur unsere Arbeit. Wir suchen einen verdächtigen dunklen Elfen. Wenn ihr ihn seht, müsst ihr das sofort melden. Er hat das königliche Siegel und den Dolch von unserem König gestohlen. Also macht gefälligst die Augen auf.«

Laut meckernd und schimpfend gingen die Bewohner wieder in ihr Haus zurück. An ihrer Tür brachten die Soldaten mit Kreide ein Kreuz an. Damit sollte wohl eine doppelte Durchsuchung vermieden werden.

Vagho ließ sich vom Balken gleiten und atmete erleichtert auf. Jetzt war er wirklich für eine Weile sicher. Hinter einer großen Kiste versuchte er ein wenig auszuruhen. Er war doch ziemlich müde. Da ein Schattenalp nur mit einem Auge schlief, entging ihm der Lärm des täglichen Lebens in diesem Haus und davor auf der Straße nicht ganz. Am späten Nachmittag erwachte Vagho wieder und sah vorsichtig durch das Bodenfenster. Auf der Straße boten mehrere Kaufleute ihre Waren an, das laute Streiten um den Preis war deutlich zu hören. Erst mit Einbruch der Nacht kam vor dem Haus wieder Ruhe auf. Doch ab und zu war das Trapsen von Soldatentiefeln zu hören. Ganz bestimmt waren für die Nacht die Wachen verstärkt worden. Deshalb beschloss Vagho, dieses Mal mit noch mehr Vorsicht ans Werk zu gehen. Er prüfte die Luft mit seiner Nase und ließ sich dann aus dem Bodenfenster gleiten. Geschickt nutzte er einzelne Spalten im Mauerwerk aus und kletterte lautlos die Hauswand hinunter. Nachdem er sich mehrmals vor Soldaten und verspäteten Wirtshauszechern verstecken musste, kam er wieder an der Festungsmauer an.